Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.

Nummer 30. **Sonntag, den 29. Juli 1917.** Erscheint wöchentlich.

Verlobung.

Skizze von Minna von Heide.

(Nachdruck verboten.)

Es goß. Goß in Strömen. Und all die Zeit war nun herrlichster Sonnenschein gewesen. Man hatte sogar geschmachtet nach Regen. Aber heute hätte er noch fernbleiben dürfen. Wo sollte man nun hin und wie würde man sich gegenüberstehen!

Annemarie flüchtete sich unter eine Eiche, von wo sie den Waldweg genau übersehen konnte.

Ob sie überhaupt hätte kommen sollen? Wie bitter war damals alles gewesen. Und wenn sie auch längst keinen Groll mehr im Herzen trug, wäre es, wie die Dinge nun einmal lagen, doch am Ende besser gewesen, sie hätte Alfred geschrieben. Hatte er sich doch selbst damals nicht einmal persönlich mit ihr ausgesprochen, seine Mutter war gekommen. Noch heute sah Annemarie die sehr elegante und sehr stolze Frau vor sich. Und noch heute hörte sie die Stimme. „Sie müssen es ja einsehen, liebes Kind, daß mein Sohn die äußeren Verhältnisse mit in Betracht ziehen muß. Ich kann in keiner Weise einspringen, sondern muß mir im Gegenteil selbst Einschränkungen auferlegen meines jüngeren Sohnes wegen, der, wie sie wissen, Offizier ist. Vermögen habe ich kaum nennenswertes und die Pension, die ich beziehe, ist sehr bescheiden. Wie gesagt, Alfreds Weg ist von vornherein ein verpfuchter, wenn er eine vollständig mittellose Frau heiratet.“

Das harte Wort verpfuscht hate Annemarie getroffen, als ob sie geschlagen worden sei. Sie war aufgestanden und hatte nichts sagen können als eine Frage: „Gnädige Frau, kamen Sie mit Alfreds Einverständnis oder gar in seinem Auftrage?“

„Das versteht sich doch von selbst!“ hatte die Besucherin geantwortet und hatte plötzlich, jeder Zoll Offiziersfrau, hochaufgerichtet in ihrer majestätischen Erscheinung vor Annemarie in ihrem bescheidenen Stübchen gestanden. „Was ist das für eine Unterstellung, daß Sie daran zweifeln?!“

Ds damals erst einundzwanzigjährige Mädchen war feuerrot geworden. Es hatte verwirrt gestammelt: „Verzeihung, gnädige Frau.“ Und die gnädige Frau hatte sich dann wirklich herabgelassen, in sehr gnädigem Ton „vernünftig“ mit Annemarie zu reden, die nun stillschweigend auf alles einging.

Vor allem sollte sie B. verlassen, und das war ihr zum Glück viel schneller möglich, als sie das selbst hoffen konnte. Ausschließlich ihren Musikstudien konnte sie sich ohnehin auf die Dauer nicht widmen, weil dazu ihre Mittel nicht ausreichten. Ueber kurz oder lang hätte sie sehen müssen, etwas zu erwerben. So nahm sie aufatmend eine Stellung als Gesellschafterin und Reisebegleiterin an, die sich ihr durch einen günstigen Zufall bot. Die alte Dame, zu der sie dadurch gehörte, war eine verwitwete Justizrätin, die bald nach dem Tode ihres lange verstorbenen Mannes auch ihre einzige Tochter im blühenden Alter von achtzehn Jahren verloren hatte. Eine Frau, die des Lebens bitterstes Leid erfahren hatte, die dadurch aber nicht selbst verbittert war, sondern doppelt liebreich und milde und sich zu allen Dingen in ein Verhältnis zu setzen wußte, daß das beste Licht darauf fiel.

Mit dieser herzenswarmen und gütigen Frau sprach Annemarie sich später in einer vertraulichen Stunde aus. Und was sie da zu hören bekam, war ihr lange nachgegangen und hatte Alfred in ihren Augen sehr entlastet. Das Studium der Jura sei wirklich ein so schwieriges Fach, wie kaum ein anderes. Und gerade was die wirtschaftliche Seite anlange. Frau Justizrat schloß umgehör wörtlich: „Und überhaupt, liebe Annemarie, es ist schon so in unseren Kreisen, man kann nicht ohne Geld fertig werden. Man kann sich zwar sehr wohl ohne Geld lieb haben, aber in all den kleinen und kleinlichen Sorgen des späteren Alltags wird aus der Liebe eine Art Bedauern des einen mit dem andern. Wie oft habe ich das leider mit ansehen müssen!“

Nur über das eine kam Annemarie nicht weg, daß Alfred ihr seine Mutter geschickt hatte. Warum war er nicht selbst gekommen? Wo er ihr überhaupt niemals ein bindendes Versprechen gegeben hatte, also nicht einmal sein Wort direkt zu brechen brauchte. Sie waren doch in erster Linie nur gute Kameraden gewesen, denen gegenseitige Freiheit das vornehmste ist.

Aber nun würde es wohl klar werden zwischen ihnen. Sein Brief drückte zwar nichts Bestimmtes aus, aber Annemarie fühlte durch die Zeilen hindurch, daß auch er unter der Trennung gelitten hatte und daß es wohl sein Wunsch war, ihr den Stachel zu nehmen. Warum sollten sie nicht Freunde bleiben? Sie, Annemarie, würde diese Freundschaft sicher nichts in den Weg legen. Und vor allen Dingen wollte sie nicht gekränkt und kleinlich tun. Sie wollte ganz ruhig bleiben, der ernsten Zeit entsprechend.

Und doch schlug dem Mädchen das Herz in heftigen Schlägen, als es jetzt eine hohe Männergestalt in feldgrauer Offiziersuniform sich entgegenschreiten sah.

Und im nächsten Augenblick zitterte die ganze zierliche Gestalt. Alfred nahm zunächst nämlich nur schweigend seinen Mantel von den Schultern und legte ihn um sie, um sie gegen den peitschenden Regen besser zu schützen, der jetzt auch durch die Bäume drang.

Dann nahm er ihre Hand und sagte, bevo sie ihm auch nur richtig begrüßen konnte: „Kommn, Annemarie!“ und führte sie in eine kleine Holzhütte, die festgezimmert in lauter dichtem Buschwerk lag.

Es war fast dunkel in dem ziemlich engen Raum und als Annemarie mit der Linken vorsichtig tastete, hielt er auch sie fest.

Er zog das mit gänsehaut im Bann seines Tuns stehende Mädchen sanft neben sich auf eine kleine Bank. Dazu sagte er — es klang innig und beschwichtigend —: „Du brauchst dich nicht zu fürchten, kleine Annemie. Du weißt, ich lebte hier früher meine Semester. Selbst die verborgenste Ecke kenne ich hier. Wie häufig habe ich beim Jagen in diesem Häuschen gesessen. — — — Aber nun habe erst einmal Dank, daß du gekommen bist. Daß du mir trotz allem so ganz dein Vertrauen bekeßt. — — Mein Brief hat ja eine wunderbare Reise gemacht. Und das jetzt in Kriegszeiten.“

„Ja,“ sagte Annemarie leise, „es war wohl fast ein Wunder, daß er in meine Hände gelangte.“

„Annemarie, deine Augen haben sich jetzt sicher hier in dem Dämmerlicht zurechtgefunden. Sieh mich einmal an, ich bitte dich darum.“

Sie hob ihre tränenschweren Augen voll zu ihm auf.

„Annemie“, sagte er überwältigt und neigte sich vor, um ihr die Augen zu küssen. Aber da legte sie beide Hände gegen seine Schultern und schob ihn sachte von sich. „Das nicht, Alfred. Ich bin gekommen, weil ich glaubte, wir könnten als Freunde wieder scheiden, ohne ein Restchen Groll.“

„Liebling,“ sagte er, und sie empfand alles, was er in das Wort hineinlegte, „meine Mutter hat es gewiß gut mit uns gemeint und zu anderer Zeit will ich dir alles erklären, warum ich sie gewähren ließ und mich ihr fügte. In diesem ersten Augenblick unseres Wiedersehens bin ich nicht dazu imstande. Uebrigens ist meine liebe Mutter tot. Ihr Herz, das lange schon zu Affektionen neigte, hat plötzlich zu schlagen aufgehört, als de Nachricht kam, daß Egon gefallen sei, mein einziger Bruder.“

Annemarie wagte kaum zu atmen. Sie glaubte ersticken zu müssen an dem Mitweh, das ihr die Brust zusammenschnürte, während Alfred scheinbar so gelassen und ruhig sprach.

Und er fuhr jetzt wie aus einem schweren Traum fort: „Was haben wir da draußen schon alle gelitten, Annemie. Man weiß keinen rechten Unterschied mehr zwischen Tod und Leben. Ich mußte eigentlich nur noch, daß ich einmal ein Mädchen sehr, sehr lieb gehabt hatte. So lieb, daß diese Liebe wie etwas Unverrückbares in meiner Brust eingeschlossen lag. Und als ich ganz allein von zwei Gräbern in ein verlassenes Haus kam, da setzte ich mich hin und schrieb an dich. In der Gewißheit, daß meine Gedanken dich für mich festgehalten hatten. Denn was uns trenne, war doch nur äußerlich.“

Annemarie weinte über ihren gefalteten Händen: „Aeußerlich, Fred, ach ja, gewiß. Und doch — ich bin jetzt bei einer sehr gütigen, zu mir fast mütterlichen Frau, aber selbst sie sagt, es darf an den äußeren Mitteln zu einem festen Glück nicht fehlen.“

Alfred lächelte auf, eine ergreifend schmerzliche Art: „Wenn du es wüßtest, Kind, wie da draußen die Werte verschoben sind. Was alles meine Augen gesehen haben. Wenn du mich lieb hast wie damals, dann vergiß alles andere und ich werde sorgen, so oder so, wie es dem Manne ziemt. Gegengründe kenne ich nicht mehr. Höheres und mehr als zwei Herzen, die in Ehglichkeit für einander schlagen, gibt es nicht. Das lohnt jeden Kampf. Daran macht eine ganze Welt mich nicht mehr irre.“

Annemarie hatte sich ihm in die Arme geschmiegt bei seinen letzten Worten.

Und während über die kleine Holzhütte jetzt ein Gewitter mit schweren Hagelkörnern herniederprasselte, heilt Alfred Annemarie noch immer umfangen. Nicht stürmisch und mit ungebändigter Leidenschaft, ganz still, wie man es eigentlich nur ist, wenn man in seltenen Augenblicken dem Herrgott selbst ein Gelübde ablegt.

Das Diamantenhalsband.

Eine Spitzbubengeschichte von **Paul Ernst.**

(Nachdruck verboten.)

Schauspieler pflegen keine großen Schätze zu hinterlassen. Aber es gibt Ausnahmen. Coraline liegt im Sterben, die Schauspieler und Schauspielerinnen umstehen sie mit betrübten Gesichtern, denn sie hate zwar einen schlechten Charakter, aber sie war eine Schauspielerin ersten Ranges. Der Kapitän richtet sie im Bette auf, legt ihr das Kissen in den Rücken und zerdrückt eine mämliche Träne. Nun macht Coraline ihr Testament. Sie macht es mündlich; die Schauspieler brauchen keinen Notar, wie sie keinen Geistlichen brauchen, sie sterben ja auch selber, ohne Arzt.

Also sie macht ihr Testament. Sie verteilt ihre Kleider; jede Schauspielerin bekommt etwas, eine Schnürbrust, einen Rock, einen Umhang; ihre Badewanne soll der Kapitän haben; ihr Uhr, ja sie hat eine Uhr gehabt, aber die ist ihr vor zwei Jahren gestohlen als sie einmal auf dem Korso ging wie eine Marchesa und mit dem Fächer elegante Bewegungen machte, ihr Uhr bekommt Lelio; das heißt, er bekommt den Anspruch auf die Uhr; wenn die Polizei den Spitzbuben noch finden sollte, und er hat die Uhr noch nicht versetzt, und die Polizei gibt sie heraus, dann bekommt sie Lelio. So wird noch verschiedenes verteilt: ihr Koffer, ihr Handschuhweiter, ihre Puderbüchse; Schulden hat sie nur wenige, und die werden sich von selber erledigen, Schulden übergeht man am besten mit Stillschweigen, denn das ist ja die Sache der andern, an sie zu denken.

Ihr kostbarster Besitz war das Diamantenhalsband. Sie hat es einmal von einem Kardinal geschenkt bekommen; er hatte ein Drama geschrieben, der Kardinal, und sie hatte die Hauptrolle gespielt. Das Diamantenhalsband liegt vor ihr; sie hat es in dem rotledernen samtausgeschlagenen Gehäuse, vor sich liegen und nimmt es in die schmalen, abgezehrten Finger; die Steine blitzen und funkeln, ein „Ah!“ kommt von den Lippen aller Damen, ein Seufzer entringt sich jeder.

Nun kommt die Geschichte. Coraline stammt aus guter Familie. Sie hat zwei ältere Brüder, der eine ist Erzpriester, der andere Oberrichter der Rota. Ihre Augen werden feucht, denn sie hat ihrer Familie viel Kummer gemacht. Also das Diamantenhalsband sollen ihre Brüder erben. Sie begründet diese Verfügung nicht und stirbt. Der Kapitän drückt ihr die Augen zu und sagt tief erschüttert: „Sie ist gestorben, wie sie gelebt hat.“

Die Schauspieler sind geteilter Ansicht über das Vermächtnis. Die Damen erklären, sie hätte das Halsband einer von ihnen vermachen müssen; aber sie habe es keiner gegönnt, man sehe wieder, was sie für einen schlechten Charakter hatte. Die Herren finden, daß es den Schauspielerstand hebt, wenn man einen Erzpriester und einen Oberrichter der Rota zu Brüdern hat, und wenn diese Männer das kostbare Halsband bekommen, dann müssen sie doch sagen, daß sie den Schauspieler bis jetzt noch nicht genügend gekannt haben.

Der Kapitän besucht den Erzpriester und den Oberrichter. Die beiden Herren sind zunächst etwas verlegen, daß die Verwandtschaft mit Coraline bekannt ist; zwar tröstet sie der Kapitän und gibt sein Wort, daß niemand etwas davon wissen soll, aber er macht den erfahrenen Männern doch nicht den Eindruck, daß er dieses Wort unter allen Umständen hält. Es ist selbstverständlich, daß sie zu der lebenden Coraline alle Beziehungen abgebrochen hatten; aber der Tod läßt milder urteilen. Das Diamantenhalsband ist ja freilich in Sünden erworben, was nomentlich der Erzpriester betont. Sie können beide das nicht billigen. Der Kapitän beschreibt das Halsband in den glühendsten Farben. Der Oberrichter ist zunächst geneigt, die Erbschaft abzulehnen, aber der Gegenstand selber ist ja allerdings unschuldig an der Art, wie er erworben ist, der Tod sühnt vieles, und Coraline sündigte aus Leidenschaft, sie hatte etwas Dämonisches in ihrem Wesen. Der Erzpriester findet, daß eine gute Verwendung der Kleinode, die ihnen beiden so unerwartet zufällt, wie vom Himmel geschickt, jeden Makel auslöschen werde. Innerhin, so finden beide, ist die Verwandtschaft nun doch einmal bekannt geworden.

Der gute Kapitän denkt ja gewöhnlich nur das von den Leuten, was sie selber von sich sagen; bloß bei Coraline ist es ihm so vorgekommen, als wenn sie zuweilen bei ihren Handlungen noch Absichten hätte, die sie verschwieg; und so hat er denn auch hier plötzlich ein dunkles Gefühl, als ob sie das Vermächtnis nicht nur aus schwesterlicher Liebe gemacht hätte. Man versteht: Er ist ein Künstler, das ist ein Gefühl, er kann sich nicht verstandesgemäß Rechenschaft über dieses Gefühl ablegen.

Der Erzpriester und der Oberrichter kommen nun zu Coraline. Die Tote liegt in ihrem Sarg, einen Lorbeerkranz auf dem Haupt, die Schauspieler stehen wartend.

Die Brüder sehen sich um, da steht die Badewanne, der Koffer, auf einem Stuhl liegt die Schnürbrust, neben welcher noch ein Glas mit Limonade steht; der Handschuhweiter ist da, die Puderbüchse; der Umhang ist vor dem Fenster ausgespannt. Der Kapitän bringt das Diamanthalsband. Der Oberrichter nimmt es heraus, geht ans Licht; der Erzpriester folgt ihm; sie prüfen die Steine im Licht, hauchen sie an, halten sie an die Wange; der Oberrichter erzählt, daß sich seine Frau, die noch gar keinen Schmuck hat, auf die Diamanten freut wie ein Kind; der Erzpriester räuspert sich und wirft mit Betonung ein, daß er selber der ältere Bruder sei; es entsteht eine leichte Verlegenheit zwischen den beiden, und um über diese fortzukommen, sagt der Oberrichter, daß sie die anderen Gegenstände doch wohl verkaufen werden; der Kapitän tritt zu ihnen und teilt mit, daß die Verstorbene diese ihren Freunden vermacht hat; die Brüder sehen sich an, der Oberrichter fragt, ob ein schriftliches Testament vorliegt; die Schauspieler drängen sich um die beiden, und der Kapitän erwidert, daß ein solches allerdings nicht abgefaßt sei; der Erzpriester macht nun eine Bemerkung über die Steine, und den Schauspielern wird klar, daß nun Badewanne, Koffer, Handschuhweiter, Korsett und alles andere ihnen verloren ist.

Nun muß man aber wissen, daß von dem Diamantenhalsband in ganz Rom gesprochen worden war, und daß natürlich auch Lange Rübe von ihm gehört hatte. Er hate mit Colomba alles verabredet, und so geschah es denn, daß Lange Rübe und Colomba mit unter den Leidtragenden im Sterbezimmer standen.

Gerade als die Schauspieler mit bekümmertem Gesicht innerlich auf ihre Erbschaft Verzicht leisten, kommen die Männer, welche Coraline begraben wollen.

Die Brüder sehen sich betroffen an. Schauspieler bekommen bekanntlich kein ehrliches Begräbnis, und die Männer, welche sie beischarren, entfernen sofort die gefallenen Pferde. „Wir nehmen einen Wagen und verhängen die Fenster“, sagt schnell der Erzpriester zu dem andern; dieser nickt. Die Schauspieler tragen den Sarg, der schon die Treppe heruntergetragen wird; der Oberrichter will das Diamantenhalsband einstecken, der Erzpriester legt ihm die Hand auf den Arm und legt Verwahrung ein, daß man das kostbare Stück ohne weiteres aus der Wohnung nimmt. Colomba tritt vor und erklärt, daß sie in der Stube bleibt und alles bewachen wird. Die beiden halten sie für eine der Freundinnen der Gestorbenen. Zwar spricht nun der Erzpriester davon, daß man das Halsband doch vielleicht in einer Kirche niederlegen könne, aber Lange Rübe, der außer ihnen noch allein zurückgeblieben ist, hält ihm entgegen, das Fräulein habe nun schon seit dem Tode die Aufsicht über den Nachlaß gehabt, sie müsse es für ein kränkendes Mißtrauen halten, wenn man das Halsband jetzt mitnähme; der Oberrichter tritt dieser Ansicht bei; Colomba trocknet sich eine Träne, der Erzpriester setzt zögernd das Gehäuse auf den Tisch, der Oberrichter öffnet es noch einmal und steckt den Schmuck an, der Erzpriester schärft Colomba ein, daß sie niemanden die Tür öffnen soll, Lange Rübe drängt zum Aufbruch; unten besorgt er einen Wagen, in den er sich mit den beiden setzt, und nun geht der Trauerzug langsam zu seinem Bestimmungsort. Der heilige Boden Roms darf nicht durch die Leichen von Schauspielern beudelt werden; die Schauspieler werden draußen, weit vor dem Tore beerdigt; und so hat Lange Rübe Zeit genug, den beiden den Mund wässerig zu machen mit der Kostbarkeit des Halsbandes, über das er eine Menge Geschichten erfindet, und Colomba kann in Ruhe die ganze Wohnung ausräumen.

Wir wollen den Kummer der Brüder, als sie Halsband, Badewanne, Schnürleib und Handschuhweiter nicht mehr vorfinden, nicht mit längeren Worten ausmalen. Sie sind der Komödiantenleiche gefolgt, ganz Rom weiß von der Verwandtschaft, alle Leute reden sie auf das Halsband an. Sie müssen auch noch beide allein den Wagen bezahlen, denn Lange Rübe hat sie kaltblütig allein gelassen, wie sie auf dem Begräbnisplatz angekommen waren, und für unsere Geschichte sind sie weiter nicht nötig. Sie sind sich natürlich von diesem Tage an spinnefeind.

Als aber Lange Rübe und Colomba zu Hause ihr Halsband genau untersuchen, da bricht Lange Rübe in ein unbändiges Gelächter aus. „Das hätte ich mir doch von Coraline denken können,“ ruft er aus, „daß es so etwas war. Das Halsband ist unecht.“ Colomba sucht einen Zettel vor, den sie erhalten hat, auf dem ihr von dem Halband Mitteilung gemacht war. „Ich habe doch immer nicht gewußt, wer mir die Nachricht geschickt hat“, sagt sie; „das ist Coraline selber gewesen.“

Die beiden finden, daß der Streich ein würdiger Abgang Corallines von der Bühne des Lebens war; ihre Brüder werden den Kummer über das Halsband nie vergessen. So etwas muß man anerkennen. Schließlich steckt in der Badewanne und dem Schnürleib kein großer Wert; das Halsband behalten sie, mit dem kann man einmal gelegentlich etwas verdienen, aber die andern Sachen beschließen sie den Schauspielern zurückzugeben; wenn schon, dann wollen sie auch den letzten Willen Corallines ganz erfüllen.

Mazedonischer Handel.

(Nachdruck verboten.)

Ein Grieche ist sieben Juden über, ein Armenier sieben Griechen, aber ich glaube, ein Mazedonier noch sieben Armenier, wobei es sich frägt, ob sich das Sieben addiert oder multipliziert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170729030/fragment/page=0001

Fast glaube ich das letztere. Denn ich kann ein Lied singen vom Handel in Mazedonien.

Hier gibt es noch alles, was wir brauchen, daheim und im Felde, aber die Leute sitzen darauf wie Fafnir auf dem Schatze, und nicht einmal Gold kann sie davon loseisen, wollen wir es ihnen anbieten. Lediglich tropfenweise, in kleinen Mengen und zu unerschwinglichen Preisen entäußern sie sich dessen, was sonst schlecht werden würde, höben sie es in ihrem Getze noch länger auf.

Salz fehlt den Leuten, und darum ist Salz noch mehr wert als Gold, das sie doch nicht essen können. Deshalb tauschen wir unsere nötigen Lebensmittel gegen Salz ein, von dem wir ja ausreichende Mengen haben.

Mit einem Sack oder mehreren des weißen Edelstoffes fahren wir tutend in das Dorf, dem unsere demnächstige Ankunft bereits gemeldet war.

Durch eine bulgarische Fahne kenntlich ist die Optschina, das Gemeindehaus. Dort begrüßen wir den Ortsschulzen, den Schreiber, den Feldhüter und noch ein halbes Dutzend Honoratioren, die sich nichtsnutzend davor herumbewegen, mit kräftigem Händedruck und gegenseitigen Erkundigungen nach dem Befinden. Dann setzen wir auseinander, wie wir uns das Geschäft denken. Soviel Salz, soviel Eier, soviel Butter, soviel Salz. Nach langem Feilschen kommt dann eine Einigung zustande. Der augenblickliche Preis für Salz in der Stadt, der Liebhaberpreis für Eier und Butter werden erkundet und festgelegt, und nun kann der Tanz beginnen. Unser Tuten hat schon eine Schar Dorfjungen herbeigelockt, die — es ist Sonntag — fürstlich gekleidet herumstehen. In weißen gestickten Röcken und Hosen, eine Scharlachbinde um den Bauch, an den Füßen Opanken, bei denen noch die langen Ziegenhaare überstehen, daß sie aussehen wie Bärentatzen, auf dem Kopf das winzige Käppchen, so umlagern sie uns gaffend und werden nun ausgeschickt, alle herbeizuholen, die die Erzeugnisse des Huhnes und des Milchviehes besitzen.

Vorsichtig tastend traut sich der erste heran. In einem bunten Schnupftuch trägt er fünfzehn weiße Ovale herbei, sie werden in eine Kiste mit Stroh gebettet, und ein halbes Kochgeschirr voll Salz knüpft er statt derselben ein.

Der nächste ist schon mutiger und bringt einen schwärzlichen Topf voll Dwzamgsla, weißer Schafbutter, die meist leicht ranzig schmeckt, aber durch Auswaschen wieder genießbar zu machen ist. Jetzt geht's ans Wiegen, das Geschäft ist schon schwieriger. Eine jener primitiven mazedonischen Wagen wird geholt, der Besitzer borgt sie auch nur gegen eine Handvoll Salz. An einem Eisenstabe hängt eine Wiegschale und darauf hin und her bewegt sich das Gewicht, kleine Einkerbte bezeichnen die Abstände der Einheiten, hier das Okka, das 1280 Gramm bedeutet. Der Wiegende muß zugleich die Wage halten und prüfen. Ist das Gewicht zu groß, dann wird ein Balken durch einen Ring der Wage gesteckt, ein Ende davon kommt in eine Mauerlücke oder im Freien auf den Kopf des Nächststehenden, dann wird der Sack hochgewuchtet, und das Gewicht mit umnachahmlichen Bewegungen hin und her geschoben, bis es zur Ruhe kommt. Mit dem Fingernagel hält der Wieger den Punkt fest und nun beugen sich ein halbes Dutzend Nasen über die Stange, um abzuzählen, welche Menge Punkte sie verrät.

Dann wird der Topf in ein gemeinsames Faß geleert, in das in lieblicher Gemeinschaft Schafbutter, Kuhbutter, Büffelbutter von gestern und vorgestern und noch älteren Tagen kommt; ein Wühlen ist nicht möglich, ein Trennen auch nicht, Hauptsache, daß es schmiert und Butter heißt. Ist der Topf dann umgestülpt und mit einem Holzlöffel alles Erreichbare herausgekratzt, dann fährt der Besitzer noch hinein und holt mit dem Finger den Rest, um ja keinen Gewichtsverlust zu haben. Ekel kennen die Leute nicht, und wir dürfen ihn auch nicht haben, dafür ist eben Krieg. Dabei ist das Sonderbare, daß doch für Sauberkeit ein gewisser Sinn herrscht. Die buntgestickten weißen Gewänder sind immer todellos rein gewaschen, und die Glieder säubern sich die Leute ebenfalls sorgfältig, schmutzige Hände findet man kaum. Jeder Bach wird benutzt, um die Füße abzuspülen, und neulich sah ich eine junge Weibsperson bis über die Knöchel unbeweglich im Wasser stehen, gleich einem Pferde, das Sehnenentzündung hat. Es war ein rein triebhaftes Verfahren, wie überhaupt die Naturnähe dieser Leute wesentlich größer ist als anderer wilder Völker.

Das erkenne ich so recht, als ich den Butterhandel, einmal eingeleitet, von meinen Soldaten fortführen lasse und durch das Dorf gehe, das nach Angabe der Bevölkerung zu den reichsten des Landes gehört. Es hat große Höfe, mit Lehmmauern eingezäumt, zwischen denen sich das Kleinvieh herumtreibt und gegebenfalls in den großen Weidenkörben Schutz sucht gegen Raubzeug. In einer Ecke ist goldiges Stroh geschichtet, darauf traben vier kleine Pferde zum Dreschen. Vor dem verfallenen Hause liegt auf einer Strohmatte ein unförmlicher Haufen Decken, aus dem sich schließlich ein Weib herausschält, das in der Sonne irgendeine Krankheit auskocht, sich aber lebhaft an der Betrachtung des Fremden beteiligt, der da in die Umfriedung eingedrungen ist. Denn aus dem Hause ist jetzt die sonstige Bewohnerschaft herausgequollen. Ein schmieriger Großvater, trotz der Hitze im dicken Schafpelz, mit einer Zigarette, die er durch eine riesige Spitze raucht, eine Maika, die wohl seine Frau ist, und ein Gewimmel von Kindern und halbwüchsigen Bengeln und Mädeln. Die Alte hat einen wunderschönen Kropf, ihre ausgedörrte Brust zeigt das offene Hemd, braun bis in ungeahnte Tiefen; sie ist recht nachlässig angezogen, das muß der wahrheitsliebende Chronist feststellen, aber durch Schönheit und Putz braucht sie auch nicht mehr zu wirken, immerhin ist ihr Gewand ebenso reich bestickt, wie das der andern, ebenso sauber gewaschen, und an ihren Fingern prunken glatte Goldringe grober Arbeit. Mit vielen Handbewegungen lädt sie ins Innere des Hauses ein. Da ist, wie immer hier, nichts zu sehen. Ein paar Truhen, in denen die Leinenschätze schlummern, einige Fässer für Butter und Milch, und ein paar Schafmatten. Außerdem gibt es eine sonderbare Art Lehnstuhl. Bald sind sie aus alten Wagenrädern hergestellt, bald scheint eine Pflugschar ihre ursprüngliche Bestimmung gewechselt zu haben und zur Sitzgelegenheit geworden zu sein, die aber so niedrig ist, daß, benutzt man einen solchen Klubsessel, man sich mit den Knien an die Nase stößt. Außerdem muß man sich schnell hinsetzen, sonst legen sie uns noch ein Tuch unter, und was da alles drinsitzt, das weiß niemand, ehe er es nicht am eigenen Leibe spürt. Denn hinter der Tür lagert, malerisch hingegossen, eine mazedonische Hudin, und in ihrem Schoße ruht das Haupt einer zweiten, mit Amuletten und alten Türkenmützen reich geschmückt, zwischen denen die hilfsbereite Schwester eine ergebnisvolle Niederjagd abhält.

Die Unterredung ist wie immer recht einseitig, mein letztes Ziel ist die Erwerbung irgendeiner hübschen Stickerei, aber sie sind hier zu reich, um sich durch Geld verführen zu lassen. Doch ich habe andere Mittel. Aus meiner Tasche ziehe ich unversehens ein Kettlein strahlenden Bernsteins und lasse es die Besitzerin der von mir gewünschten Stickerei umlegen, auch schiebe ich ihr einen hochpatriotischen Ring mit einem eisernen Kreuz und Eichenblättern an die Pfote, natürlich kann sie sich alsbald nicht mehr davon trennen, und der Kragen wird mein! Sie sind den Negern gleich, und gegen Glasperlen und Salz geben sie, was man will.

Weil heute Sonntag ist, sind alle besonders schön geschmückt, am nächsten Tomeg steht eine Braut. Bis jetzt habe ich nie feststellen können, ob sie eine es noch ist, werden will, oder bis gestern war und sich nun schon in dem angenehmen Zustand der werdenden jungen Frau befindet. Tatsächlich dauert ein solcher hier ziemlich lange. Die Hochzeit beginnt, vorausgesetzt, daß mich mein Gewährsmann nicht belog und ich ihn recht verstand — zwei Einschränkungen, die immer zu machen sind — am Donnerstag und dauert bis Dienstag, wo der eigentliche Eheschluß erfolgt, der gleichzeitig beweisen muß, daß die junge Person bis dahin zu Recht gelbe Blumen im Gürtel getragen hat.

Andernfalls gibt's die unangenehmsten Folgen für die Familie, die nicht aufmerksam genug gewesen ist. Der Mann fühlt sich geschädigt, verdrischt die Dame und schickt sie auf einem Esel in ihres Vaters Haus. Da gib tes noch einmal Schläge, und erst, nachdem ihm ein Reugeld von regelmäßig fünfzig Napoleonen, wonach man her noch rechnet, gezahlt sind, nimmt er die Beschädigte in seine Hausgemeinschaft auf. Doch die Familie ist arg blamiert, es wird nicht rot, sondern nur weiß gefärbter Schnaps im Dorfe herumgereicht, [illegible] ganzes Leben lang genießt die Frau mindere Rechte; sie muß mehr arbeiten als andere, bekommt häufiger Schläge, und de[illegible] spricht nur in verächtlichem Tone zu ihr.

Ist von einem Mädchen bekannt, daß sie einen Fehltritt begangen, dann kann sie nur auf die Ehe mit einem Witwer rechnen, ein Lediger nimmt sie nicht, so daß es scheint, als ob man die zweierlei Moral der höher kultivierten Völker nicht kennt.

Die Ehe an sich ist eine Kauscke. Der Mann muß den Eltern und Geschwistern der Braut Geschenke machen, Hemden und Schuhe. Dafür geht der ganze Besitz, den sie in Gestalt von Schaumünzen und gestickten Hemden am Leibe trägt, mit in sein Eigentum über. Die hier am Tore stand, hatte zudem noch eine rote Stoffblume im Haar, was sie wahrscheinlich noch begehrenswerter machte. Sie winkte als kümmerlich nachgemachte Nelke einsam auf der Mitte des wassergekämmten Scheitels. Darunter grinste ein infolge der zahllosen Gewänder und eisenschweren Schürzen violett erhitztes Gesicht, wie das eines Eskimomöpschens.

Aus der alten Zeit des Frauenraubes finden sich auch noch Reste. Ist der Mann zu sparsam und die Zukünftige geizig genug, dann gehen sie miteinander durch, um die Geschenke zu sparen, wie man sagt, tatsächlich aber wohl in Gedächtnis früherer Bräuche.

Inzwischen hat die Sonne ihren Scheitelpunkt erreicht; ich umwandere einen Heuhaufen im vergeblichen Streben, etwas Schatten zu finden, er wird jedoch von allen Seiten gleichmäßig beschienen, ein Phänomen, das bei uns meines Erinnerns nicht vorkommt. Die Butter in den Töpfen würde schmelzen, wären sie nicht porös und kühlten durch Verdunstung wieder ab, was sie an Wärme aufsaugen. Über der Mensch hat nicht die gleiche glückliche Eigenschaft und läuft Gefahr, zu zerfließen. Deshalb kommt auch nichts mehr zum Tausch, und wir fahren heimwärts mit der scheinbaren Riesenmenge von einem Zentner Butter und 800 Eiern!

J. v. B.

Bunte Zeitung.

„Die Flaks."

Es ist natürlich, daß die neuen Waffengattungen, die im gegenwärtigen Krieg entstanden sind, in der Soldatenumgangssprache auch zu neuartigen Wortformen geführt haben. Ob solche kriegsgeborenen Neubildungen immer glücklich erfunden sind, mag man nach folgenden Beispielen entscheiden, die die „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" den Bezeichnungen bei der Flugabwehr entnimmt.

Dem Kommandierenden General der Luftstreitkräfte (abgekürzt: Kogenluft), unterstehen außer den Fliegern und der Bedienung der Scheinwerfer die Truppen der Flugabwehr. Aus Flug-Abwehr-Kanone bildete man das Wort „Flak" (die Flak) mit der Mehrzahl „die Flak" oder „die Flaks". Der Vertreter der Flaks im Großen Hauptquartier ist ein Major mit dem Titel: Inspekteur der Flaks, kurz: der I-Flak genannt. Ihm unterstehen die Befehlshaber der Flaks bei den einzelnen Armee-Oberkommandos, die Kommandeure der Flaks oder Ko-Flak heißen. (Früher nannte man sie Sto-Flak, d. i. Stabsoffiziere der Flaks.) Bei den einzelnen Armeekorps befinden sich die Flak-Gruppen-Kommandeure, mit einer nicht gerade schönen Abkürzung Flak-Gru-Ko genannt. Der I-Flak ist der Oberbefehlshaber der Flak, der O-Flak, der Ko-Flak der Armeebefehlshaber der Flak, der A-Flak, der Flak-Gru-Ko der Flakgruppenleiter oder kurz der Flakleiter.

Aehnlich sind die Bezeichnungen der Geschützarten. Da gibt es M-Flak, die Maschinengewehr-Flak; K-Flak, die Kraftwagen-Flak; S-Flak, die Sockel-Flak. Eine Sammlung solcher Wortkürzungen im Heerwesen würde sicherlich geschichtlich wertvoll sein; ein Urteil drüber ist aus leicht begreiflichen Gründen erst nach dem Kriege möglich.

Kopenhagen, die Stadt der Ausländer.

Nach einem soeben erschienen Polizeibericht beherbergt die dänische Hauptstadt zur Zeit an Ausländern, die sich seit Kriegsbeginn bor fest niedergelassen haben, nicht weniger als 5 400, davon 3 000 Schweden und Norweger. Eigenen Haushalt führen von diesen Fremden 1 805 Personen, die zusammen in 610 Wohnungen leben. Dieser große Fremdenzustrom soll mit zu der Wohnungsnot in Kopenhagen beigetragen haben, infolge deren 1 320 Wohnungen gemeinsam von 2—3 Familien benutzt werden, da nicht genug Wohnungen vorhanden sind, als daß jede Familie für sich leben könnte.

Der Photograph als Heiratsvermittler.

Vor etwa einem Jahre, so erzählt ein Photograph in einem schwedischen Provinzblatt suchte mich ein junger Eisenbahnbeamter auf, um sich photographieren zu lassen. Am selben Tage stellte sich ein junges Mädchen aus einem benachbarten Ort zu demselben Zweck in meinem Atelier ein. Beide hinterließen ihre Adressen, und ich versprach, ihnen die Bilder zu schicken, sobald sie fertig wären. Einer meiner Gehilfen trug die Namen der beiden in das Kundenbuch ein, unterließ es jedoch, die Vornamen auszuschreiben. Nun wollte es der Zufall, daß die beiden jungen Leute denselben Zunamen trugen, nämlich Hansson; ihre Vornamen lauteten Johan und Julie. Beim Adressieren der Photographien wurden irrtümlich dem Eisenbahnbeamten die des Mädchen und diesem die seinigen zugeschickt. Daraus ist eine Liebesgeschichte entstanden, denn die beiden verliebten sich gegenseitig dermaßen in ihre Bilder, daß sie Briefe zu wechseln begannen. Nachdem sie ein paar Monate korrespondiert hatten, lernten sie sich persönlich kennen, und gestern sind sie wiederum in meinem Atelier zum Photographieren bei mir erschienen — diesmal aber zu gleicher Zeit. ml.

Der Unterschied zwischen einem Diplomaten und einer Dame der Gesellschaft.

Sehr hübsch wird in einem Pariser Blatt der Unterschied zwischen einem Diplomaten und einer Schönen der Gesellschaft dahin gekennzeichnet: Wenn ein Diplomat „Ja" sagt, so meint er damit „Vielleicht"; sagt er „Vielleicht", so bedeutet das in Wahrheit „Nein"; wenn er aber „Nein" sagt, so ist er überhaupt kein Diplomat. Wenn eine Dame der Gesellschaft dagegen „Nein" sagt, so bedeutet das „Vielleicht"; wenn sie „Vielleicht" sagt, so heißt das „Ja"; sagt sie aber wirklich „Ja", so ist sie — überhaupt keine Dame der Gesellschaft.

Neutralitätskundgebungen der spanischen Frauen.

Ein für die Neutralität Spaniens arbeitender Ausschuß von Frauen hat König Alfons eine von 500 000 Spanierinnen unterzeichnete Adresse überreicht, in denen die Frauen den innigen Wunsch ausdrücken, daß Spaniens Neutralität bewahrt bleiben möge.

Wie Leibl Bauernmaler wurde.

„Nun wir Leibls Namen erwähnen hören, so taucht vor unserenm geistigen Auge eine Fülle von knorrigen Gestalten auf von bayerischen Bauern und Bäuerinnen, denen seine Künstlerschaft zur Unsterblichkeit verhalf. Bauernszenen waren nun einmal Leibls Lieblingsmotive. Interessant ist dabei, wie er überhaupt zur Baubernmalerei gekommen ist. Der Zeitschrift „Die Rheinlande" zufolge pflegte Leibl persönlich darüber folgendermaßen zu berichten: „Ich habe Hunde sehr gern, und da hatt' ich einen in München, der eine Milchkur die beste Medizin für den Hund wär'. Nun, den Hund wollte ich mit kurieren und suchte deshalb Unterkommen mit ihm in dem Dörfchen ..... Ein Modell fand ich bald, das ich malen konnte, und es war auch ein Kaplan dort, der gern beim Malen zuschaute. Wie der Hund wieder kuriert war, zog ich nach München zurück. Wie ich nun eines Tages in meinem Atelier sitze, kommt auf einmal mein Kaplan herein und fragt mich, ob ich mitkommen wollt'; er wäre jetzt Pfarrer geworden, hätt' reichlich's Auskommen und in seinem Pfarrhaus auch ein Staatszimmer von der G'meind fein ausgestattet und mit a blaue Tapete beklebt. Das wollte er mir überlassen, um darin meine Bilder zu malen. Und da — nun, da bin ich mit ihm gange; 's g'fiel mir blei guet da und glei, wi i mirs Dorf ansah, find' i in der Kirch drei Weiber sitze, das war so famos, und de hab' i mi gleich dran gebe müsse, sie zu male."

Dänische Kohle.

Wie nordische Blätter mitteilen, sollen die Kohlenlager der Insel Bornholm jetzt ausgenützt werden. Die Menge, die man dort zu gewinnen hofft, beträgt etwa 500 000 Tonnen jährlich, was nach dem Verbrennungswert der Kohle der Hälfte des dänischen Verbrauchs entspricht. Der Förderung dürften sich große Schwierigkeiten in den Weg stellen, da die Kohle in einer Tiefe von 70 Meter liegt. Es soll ein Antrag auf staatliche Uebernahme der Förderung eingebracht werden, deren technische Leitung ein schwedischer Ingenieur übernehmen soll. ml.

Sommerliche Haarpflege.

Gehe nicht zu viel mit unbedecktem Kopf in Sonne und Wind spazieren; die Haare werden davon leicht frühzeitig grau.

Wer sich viel in frischer Luft aufhält, sollte seiner Kopfhaut ab und zu etwas Fett zuführen, wenn er auch nur in ganz geringen Mengen.

Begib dich nicht ohne Haube ins Strandbad. Denn Meerwasser dient nicht dazu, das Haar zu verschönern.

Lasse deine Haare nicht brennen oder wellen, solange du dich auf dem Lande oder an der See aufhältst. Wind und Feuchtigkeit lassen die künstlichen Haarwellen doch sehr schnell wieder aufgehen, und im übrigen kann es dem andauernd mit der Brennschere mißhandelten Kopfhaar nur gut tun, wenn es einmal in Ruhe gelassen wird.

Preis-Rätsel.

Kapsel-Rätsel.

In großer Anzahl stützt das Wort
Viel Meter dicke Mauern,
Gefangene dahinter jetzt
Ihr Leben hier vertauern,
Das Wort verschließt ein Instrument,
Womit es könnt' gelingen,
Den armen Teufeln wieder wohl,
Die Freiheit zu erringen.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 29:

Das erste was der Soldat lernen muß, ist marschieren.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

Edmund Zuchold, Elisabeth Hellmann, Frau Marie Hienzsch, Gräfenhainichen, Irmgard und Paul Gerhard Neumeier, Gertrud Kretzmann, Gustav Grunicke, Friedel Ochse, Gertrud Stein, Kurt Hartwig, Josefa Huber-Mersburg, Elisabeth Bader, Lucie Heindorf, Olga Schade, Marie Brink-Thelssen, Ella Bastian-Ermsleben, A. Hübner, Frau Eudmute Kaselitz, Anna Berger, Otto John-Naumburg, Hilde Lorenz-Wörmlitz, Franz Heiser, Max Michael Bornschlegell, L. Menzel, J. Martin, Fritz und Kurt Linke, Helmut Helfricht, Frau Hähler-Schafstädt, Martha Richter, Lotte Beauiot, Helmut Bohmeyer, Erich Müller, Hans v. Sack, P. Heinze, Helmut Friedrich, Walter Hühne-Laubegast, Alfred Hoenow-Diemitz, Horst Schwarze, Wilhelm Creuzberg-Swinemünde, Frau Johanna Krajewski, Werner Zentsch-Osterfeld, Marie Müller, Margarete Krause-Felgeleben, Dr. Krause-Achspringe, Paul Müller, Wilhelm Marhausen, Frau A. Otto-Neu-Dölau, Heinz Müller, Luise Mende, Frau Meta Paul, Margarete Plaß, Hedwig Schirmeister, Martin Mäder, Paul Goeschke-Merschwitz, O. Mühlhan-Stendal, Max Wilke-Diemitz, P. Schlicht, Frau Elsie Schröter, E. Tepohl-Stassfurt, Gertrud Voigt, Käte Bieweg, Rudolf Wagner-Zappendorf, Werner Kirsten, Elfriede Heger, W. Delius, Charlotte Lesser, Alma Gasbrück-Dölau, Ernst Redeleben, Eberhard Bewert, Gertrud und Charlotte Söchtig-Salzungen, Helene Bernhardt, Ida Luise Dubs, Martha Busse, Hanns Keller, H. Hermann Frentzel, Else Keller, Meta Keller, Walter Mennicke, H. Sachse.

Preiserhielt: Edmund Zuchold, und zwar:

Kügelgen, Erinnerungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170729030/fragment/page=0002

Der Reichskanzler über den Frieden.

Gegen die feindlichen Eroberungspläne — Enthüllungen über die Geheimabkommen der Entente-Mächte.

WTB. **Berlin**, 28. Juli. **Der Reichskanzler hat heute abend eine größere Zahl von Vertretern der Presse bei sich empfangen und bei dieser Gelegenheit folgende Aeußerungen gemacht:**

Die Rede des englischen Ministerpräsidenten Lloyd George vom 17. Juli in der Queenshall und die letzten Verhandlungen im englischen Unterhause haben aufs neue mit unwiderleglicher Deutlichkeit bewiesen, daß Großbritannien keinen Frieden der Verständigung und des Ausgleiches, sondern nur einen solchen Abschluß des Krieges will, der die

völlige Unterwerfung Deutschlands

unter die gewaltsame Willkür seiner Feinde bedeuten würde. Eine weitere Bestätigung für diese Tatsache ist der Umstand, daß der englische Minister Carson kürzlich in Dublin erklärt hat, Verhandlungen mit Deutschland könnten erst beginnen, wenn die deutschen Truppen über den Rhein zurückgezogen worden seien. Es ist Ihnen allen bekannt, daß die schon seit Wochen in der neutralen Presse verbreiteten ganz bestimmten Angaben über weitgehende, von England und Rußland gebilligte

Eroberungspläne der französischen Republik

bis heute unwidersprochen geblieben sind. An die Regierung Frankreichs richte ich hiermit die öffentliche Anfrage, ob sie bestreiten will, daß die Herren Briand und Ribot in jener geheimen Kammerverhandlung, an der die aus Petersburg zurückgekehrten Abgeordneten Montet und Cachin teilgenommen haben, die Tatsache zugeben mußten, daß Frankreich noch ganz kurz vor Ausbruch der russischen Revolution mit der Regierung des Zaren, die Herr Lloyd George in seiner letzten Rede als eine geistig enge und verkommene Autokratie bezeichnete, weitgehende Eroberungspläne vereinbart hat. Ich frage, ob es wahr ist, daß dem französischen Botschafter Paléologue auf Grund einer Anfrage, die er nach Paris gerichtet hatte, am 27. Januar d. J. von dort die Ermächtigung erteilt worden ist, einen

Vertrag mit Rußland

zu unterzeichnen, der von Herrn Doumergue durch Verhandlungen mit dem Zaren vorbereitet war. Ist es richtig oder nicht, daß der Präsident der Republik auf Berthelots Vorschlag diese Ermächtigung ohne Vorwissen Briands erteilt, und daß Briand sie nachträglich gutgeheißen hat? Dieser Vertrag sicherte Frankreich Elsaß-Lothringen, dazu das Saarbecken und weitgehende Gebietsveränderungen am linken Rheinufer, ganz nach Gutdünken Frankreichs. Hat nicht Terestschenko, nachdem er in Rußland ans Ruder gelangt war, gegen die französischen Eroberungsziele, die sich überdies in der Türkei auf die Gewinnung Syriens erstreckten, Einspruch erhoben? Die Regierung der französischen Republik wird weiter zugeben müssen, daß Briand in der Kammersitzung hinter verschlossenen Türen heftigen Angriffen ausgesetzt war und erklärte, das Rußland der Revolution müsse halten, was das Rußland des Zaren versprochen habe. Ohne Rücksicht auf diesen deutlichen Beweis für das Widerstreben des russischen Volkes gegen seine Machterweiterungspolitik hat Herr Ribot in der geheimen Kammerverhandlung die

Revision der französischen Eroberungskriegsziele abgelehnt.

Er berief sich dabei u. a. auch auf die Tatsache, daß Italien ja ebenfalls große Gebietserweiterungen zugesichert worden seien. Besonders bemerkenswert aber ist aus der Erwiderung Ribots auf eine friedensfreundliche Rede Augagneurs die Bemerkung, daß die russischen Generale erklärt hätten, die Armee sei niemals in besserer Verfassung und niemals besser ausgerüstet gewesen als zur Zeit. Hier tritt mit aller Deutlichkeit zu Tage, was Herr Ribot so sehr zu verschleiern bemüht war: Der dringende Wunsch, das russische Volk noch weiter

für Frankreichs ungerechtfertigte Machtgelüste bluten

zu lassen. Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen, aber nicht so, wie Herr Ribot es sich gedacht hat. Die feindliche Presse hat sich bemüht, meine Antrittsrede im Reichstage dahin auszudeuten, daß ich der von der Mehrheit des Hauses gefaßten Entschließung nur unter dem schlecht verschleierten Vorbehalte deutscher Eroberungswünsche zugestimmt hätte. Diese Irreführung muß ich zurückweisen. Wie sich anderseits aber von selbst versteht, setzt die von mir abgegebene Erklärung voraus, daß auch der Feind auf Eroberungspläne verzichtet. Die französische Regierung hat fürwahr allen Grund gehabt, die Kammerverhandlungen vom 1. und 2. Juni hinter verschlossenen Türen abhalten zu lassen. Denn die jetzt ans Licht gezogenen Vorgänge sind ein neuer Beweis dafür, daß nicht wir und unsere Verbündeten, sondern nur

die feindlichen Mächte an der Fortsetzung des Krieges die Schuld tragen,

und daß nicht uns, sondern unsere Feinde der Drang nach Eroberung leitet. Dieses Bewußtsein von der Gerechtigkeit unseres Verteidigungskrieges wird auch ferner unsere Kraft und Entschlossenheit stählen.

*

Erklärungen Graf Czernins.

WTB. **Wien**, 28. Juli. Bei dem heutigen Empfang von Vertretern österreichischer und ungarischer Blätter hielt der Minister des Aeußern Graf Czernin eine Ansprache, in der er sagte: Lloyd George hat in seiner letzten Rede die vom Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 29. Juli abgegebenen Erklärungen als zweideutig hingestellt. Dieser Vorwurf ist mir schon an sich unverständlich, da die Ausführungen des Reichskanzlers durchaus klar und eindeutig und jedem Mißverständnis entrückt sind. Dieser Vorwurf wird aber noch unverständlicher, wenn man bedenkt, daß Lloyd George bei seiner Rede die Friedensresolution des deutschen Reichstages ganz beiseite geschoben hat, obwohl diese, auf die sich ja der Reichskanzler in seinen Ausführungen bezog, mit der Rede von Dr. Michaelis zusammen ein untrennbares Ganzes bildet. Sind doch diese beiden Kundgebungen der Reichsregierung und der Reichsvertretung ein Ausdruck des einheitlichen Willens des deutschen Volkes in der Friedensfrage.

Zwischen Wien und Berlin besteht vollständige Uebereinstimmung.

Niemals werden wir in einen Frieden willigen, der für uns nicht ehrenvoll wäre. Will die Entente auf dieser deutlich genug umschriebenen Grundlage nicht in Verhandlungen mit uns eintreten, dann werden wir diesen Krieg weiter führen und werden kämpfen bis zum Aeußersten. Aber von der Zukunft will ich sprechen, und dem Wunsche möchte ich Ausdruck geben, daß es der Welt gelingen möge, nach dem Friedensschluß jene Mittel und Wege zu finden, welche dauernd die Wiederkehr eines so entsetzlichen Krieges verhüten.

An der rumänischen Front wurden in den Karpathen, der Moldau, am Mgr. Casinului Angriffsversuche des Gegners in unserem Feuer erstickt. Südlich davon war die Gefechtstätigkeit bei Font Bucur etwas lebhafter. Feindliche Erkundungsvorstöße in der Gegend von Sarei wurden blutig zurückgewiesen.

Ein eigenes Patrouillenunternehmen brachte eine größere Anzahl an Gefangenen und Maschinengewehren ein.

In Mazedonien war die Feuertätigkeit in der Gegend des Doiran-Sees heftig. Eine in der Gegend von Dobropolje vorgehende feindliche Kompagnie wurde unter empfindlichen Verlusten abgewiesen.

In Flandern tobte der Feuerkampf auch am 27. Juli mit großer Heftigkeit, namentlich südlich Dixmuiden und beiderseits Hollebeke. Am Nachmittag zeigten sich feindliche Seestreitkräfte außerhalb der Artillerischußweite an der Küste. Lebhafte Fliegertätigkeit. Am 28. Juli 6 Uhr morgens setzte von Kerckem bis Houthem stärkstes Trommelfeuer ein.

An der übrigen Westfront war das Artilleriefeuer in vielen Abschnitten äußerst stark. Im Raume von St. Quentin und in der Ostchampagne brachten die Unseigen Gefangene zurück. An der Aisne-Front erlitten die Franzosen abermals schwere blutige Verluste, besonders in den zwischen 9 und 10 Uhr abends vorgetragenen beiden heftigen Angriffen südlich Ailles und bei einem nach zweistündiger Artillerievorbereitung bei Mennezean Ferme unternommenen Patrouillenvorstoß, der völlig scheiterte. Ein am 27. Juli 5 Uhr vorm. auf dem Hochberge vorgetragener stärkerer französischer Angriff wurde blutig abgeschlagen. 160 Gefangene, darunter ein Bataillonsstab, verblieben in unserer Hand.

46000 Tonnen! — Luftangriff auf die Alands-Inseln.

WTB. **Berlin**, 28. Juli 1917. (Amtlich.)

1. Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wiederum 26 000 Br.-Reg.-Tonnen vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die englischen Dampfer „King David" (3680 T.) mit 55 Flugzeugen und Munition von Brest nach Archangelsk, „Muirfield" (3086 Tonnen) mit 5000 T. Weizen von Portland nach Dublin, „Obuasi" (4416 T.) mit Palmöl und Palmkernen von Dakar nach England, der englische Segler „Dudhope" (2080 Tonnen) mit Kohlen, der bewaffnete voll beladene italienische Dampfer „Lamia L." (2220 T.). Ein Dampfer, der in einem durch 2 Zerstörer u. 5 Fischdampfer gesicherten Geleitzug fuhr, wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt, so daß er für die Schiffahrt auf lange Zeit ausfällt.

2. Neue U-Boots-Erfolge im Mittelmeer: Eine Anzahl Dampfer und Segler mit über 20 000 Br.-Reg.-T., darunter die englischen Hilfskreuzer „Redbreast" (1313 T.) und Newmarket (833 T.), sowie ein nach Saloniki bestimmter, tief beladener Transporter, der beim Torpedotreffer in Flammen aufging.

3. Eines unserer Ostseeluftschiffe griff in der Nacht vom 27. Juli Batterien und Befestigungsanlagen der Alands-Inseln mit gutem Erfolge an und brachte eine Batterie zum Schweigen. Trotz heftiger Beschießung kehrte das Luftschiff unbeschädigt zurück.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

*

10 holländische Fischerfahrzeuge versenkt.

WTB. **Amsterdam**, 28. Juli. Zwei holländische Fischerfahrzeuge sind in der letzten Nacht durch ein deutsches U-Boot zum Sinken gebracht worden. Nach anderen Meldungen sind drei weitere Fischerfahrzeuge versenkt worden.

WTB. Amsterdam, 28. Juli. Die niederländische Telegraphen-Gesellschaft meldet: Man vermutet, daß im ganzen zehn holländische Fischerfahrzeuge in den Grund gebohrt wurden. Die „Zensaum" ist durch den Hafen von Holder geschleppt worden.

Siams Kriegserklärung.

Berlin, 28. Juli. **Der siamesische Gesandte teilte im Auswärtigen Amte mit, daß Siam sich im Kriegszustand mit Deutschland befindet.**

Dem Gesandten wurde eröffnet, daß er seine Pässe erhalten wird, sobald sichere Nachricht darüber vorliegt, daß für die kaiserliche Vertretung in Bangkok freies Geleit nach Deutschland gewährleistet ist. Dem Gesandten ist ferner kein Zweifel darüber gelassen worden, daß seine Regierung für jeden Schaden, den Reichsangehörige in Siam in völkerrechtswidriger Weise erfahren sollten, zur vollen Verantwortung gezogen wird.

Entsprechend dem Vorgehen der siamesischen Regierung gegen die in Siam befindlichen Reichsangehörigen werden die in Deutschland sich aufhaltenden siamesischen Staatsangehörigen wehrpflichtigen Alters interniert.

Die königl. niederländische Regierung ist um Uebernahme der deutschen Interessenvertretung in Siam gebeten worden.

Panik einer russischen Division.

Amsterdam, 27. Juli. **Die „Times" melden aus Kiew: Bei Tarnopol haben zwei deutsche Kompagnien eine ganze russische Division in die Flucht geschlagen.**

Einschränkung des Bahnverkehrs in der Schweiz.

Bern, 28 Juli. Zwecks Kohlenersparnis hat der Bundesrat heute beschlossen, den Fahrplan der schweizerischen Eisenbahnen am 15. Oktober weiterhin einzuschränken und Maßnahmen zwecks Einschränkung ihrer Benutzung zu erlassen.

Rücktritt des Schweizer Gesandten in Paris.

Bern, 28. Juli. Der Bundesrat genehmigte das aus Gesundheitsrücksichten eingereichte Rücktrittsgesuch des schweizerischen Gesandten in Paris Minister Charles Lardy auf Ende September. Alphonse Dunant aus Genf, bevollmächtigter Minister in der Ehefabteilung für Auswärtiges, wurde zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Eidgenossenschaft in Paris ernannt. Die französische Regierung hat ihr Agrément zu der Ernennung erteilt.

(Letzte Depeschen siehe auch Seite 1.)

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyck; für den örtlichen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel: Eugen Brinkmann; Feuilleton, Unterhaltungsblatt, Vermischtes usw. i. V.: Siegfried Dyck; für den Anzeigenteil: Hugo Franke. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle.

---

fristiger Kredite zu verweisen. Der Kriegsanleihemarkt ist jetzt die Hauptsache.

Die Aktienverwaltungen zerbrechen sich noch immer den Kopf, wie sie ihre überflüssigen Gelder unterbringen sollen. Zu den bequemsten Wegen gehört der der Kapitalserhöhung. Fast jede Woche gibt es eine Reihe solcher Transaktionen. Man kann nicht behaupten, daß diese Entwicklung gesund ist. Die Gewinne fallen aber auch den Gesellschaften oft nur so in den Schoß. Man denke beispielsweise an die Abstoßung ausländischer Beteiligungen oder Zweigstellen bei den heutigen Währungsverhältnissen. Beispielsweise hat die Varziner Papierfabrik im verflossenen Geschäftsjahre für ihre amerikanische Tochtergesellschaft 2,5 Millionen Mark über den Buchwert erhalten. Dieser hübsche Ramsch hat zu heftigen Auseinandersetzungen in der Generalversammlung geführt. Selbstverständlich siegte die Verwaltung, denn Verwaltungen, die Bankhäuser hinter sich haben, siegen immer. Es haben sich auf dem Aktiengebiete und an der Börse wenig erquickliche Zustände herausgebildet, und es wäre unseres Erachtens eine der Hauptaufgaben der vom Hansabunde errichteten Zentralstelle zum Schutze des Handels, einmal für Säuberung zu sorgen.

Deutsches Reich.

Wechsel im Reichsjustizamt.

c. B. **Berlin**, 28. Juli. Wie verlautet, dürfte der Staatssekretär im Reichs-Justizamt Dr. Lipto Präsident des Reichsgerichts in Leipzig werden und an seine Stelle als Leiter des Reichsjustizamtes ein Reichstagsabgeordneter treten.

Ausland.

Von den Parlamentssitzungen ausgeschlossen.

T. U. **Amsterdam**, 28. Juli. Aus London wird gemeldet: Im Unterhause ist der Abgeordnete der irischen Sinnfeinerpartei Ginnel mit sämtlichen Stimmen wegen der andauernden Uebertretungen der Anordnungen des Vorsitzenden von den Sitzungen ausgeschlossen worden.

Aus Venizelos' Parlament.

T. U. **Amsterdam**, 28. Juli. Die „Times" vernimmt aus Athen: Nachdem Venizelos den königlichen Beschluß verlesen hatte, mit dem das Parlament zusammenberufen worden war, ersuchte er die wenigen Anwesenden, noch einige Tage auf die Ankunft seiner Parteigänger zu warten. In der nächsten Sitzung wird Venizelos den Inhalt des griechisch-serbischen Vertrages mitteilen, desgleichen wahrscheinlich auch die Einzelheiten der Unterhandlungen, die er mit der Entente über die Intervention Griechenlands eröffnet hat. Es wird als feststehend angenommen, daß darauf der Belagerungszustand verhängt werden wird.

Amerikas Petroleummangel.

Bern, 28. Juli. Die London „Daily News" melden aus Washington: Der Präsident der Standard Oil Compagny warnt das amerikanische Volk, daß ihm ein ernstlicher Mangel an Petroleum drohe, der, wenn er nicht rechtzeitig beseitigt werden könne, die Tätigkeit der alliierten Flotten und ihre Kriegsarbeit beeinflussen werde. Er sagt, der amerikanische Verbrauch übersteige die Erzeugung um 35 Millionen Barrels. Er fordert insbesondere strengste Sparsamkeit der Automobilisten.

Vertagung des irischen Konvents.

Basel, 28. Juli. Havas meldet aus Dublin: Der irische Konvent ist auf den 8. August vertagt worden.

Letzte Depeschen.

10000 Quadratkilometer Raumgewinn im Osten.

Andauernder Feuerkampf in Flandern.

Berlin, 28. Juli. Am 27. Juli haben die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen den Russen in ungestümem Vorwärtsdrängen wiederum ein bedeutendes Stück Ostgaliziens entrissen. Beiderseits des Dnjestr nahmen sie die Städte Jagielnica und Horodenka zurück, die an strategisch wichtigen, nach Czernowitz führenden Eisenbahnlinien liegen. Sie drängten die russischen Nachhuten tiefer in das Knie zwischen Sereth und Dnjestr und überflutete in 40 Km. breiter Front das Hügelgelände zwischen Dnjestr und Pruth. Aus den Waldkarpathen stießen ihre Kolonnen nach Norden und Nordosten gegen das Pruth-Tal vor und preßten den fliehenden Feind in das Straßennetz des Czeremos. Zerstörungen und Verwüstungen bezeichnen den Weg der weichenden Russen. Mit dem Erreichen des Ortes Zablotow haben unsere mit bewundernswertem Schwung vorwärts strebenden Truppen seit dem 19. Juli die 100 Km. lange Strecke von Kalusz an der Lomnica aus durchmessen. 10 000 Quadratkilometer Bodenfläche wurden zurückerobert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170729030/fragment/page=0003

Bankhaus
Paul Schauseil & Co.
Halle a/S., Bitterfeld, Delitzsch, Eilenburg.
Agenturen in Gräfenhainichen u. Düben.

An- und Verkauf von Wertpapieren, ausländischen Banknoten und Geldsorten.

Scheck-Konto-Korrent-Wechsel-Verkehr. Domizilstelle für Wechsel. Einlösung von Zinsscheinen.

Annahme und Verzinsung von Spar-Einlagen (Depositen).
Stahlkammer mit vermietbaren Schliessfächern.

Kaffee Roland
Marktplatz 23
Täglich Künstler-Konzerte.
Beginn: Sonntags 4 Uhr, wochentags 7 Uhr.

Thalia-Festsäle.
Dienstag, den 31. Juli, abends 8 Uhr
Konzert des Herrn Rudolf Thies
unter Mitwirkung der Frau **Ottilie Auhenn-Eppens** (aus Hannover) Rezitation, und Frl. **Charlotte Schreiber** (aus Magdeburg) Lieder zur Laute. Am Flügel: Herr Kapellmeister **Hugo Hache** (aus Halle).
Karten und Programme an der Abendkasse.

Thüringer Waldkurheim
Friedrichroda. (Gute Verpflegung.) **Dr. Lois** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrank. Ausk. Sen.-Rat Dr. Lots.

Gernrode. Hotel u. Pensionshaus **„Stubenberg."**
Unstreitig schönster Punkt des Ostharzes, direkt am Walde mit meilenweitem Panorama. Neu erbaut, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen. Pension mit Zimmer von 10 Mk. an. Touristenzimmer Mk. 2,00

Bad Landeck in **Schlesien**
Stärkstradioaktive Schwefel-Quellen, Moorbäder. Radium-Quell-Emanatorium, Hydro- und Elektrotherapie, medico-mechanisches Institut.
Neues Georgenbad
grösster und besteingerichteter Bäderbau des Ostens. Vorzügliche Erfolge bei Gicht, Rheumatismus, Unfallfolgen und Kriegsverletzungen, Frauen- u. Nervenleiden, Herz- u. Gefässkrankheiten. Schwächezuständen aller Art. Auskunft u. Prospekt kostenlos durch die Städtische Badeverwaltung.

Luftkurort Miltenberg a. Main.
Mod. Wohnungen, Pensionen, Villen, Bauplätze, Wasserleitung, Kanalisation, elektr. Licht, Sommer- und Winter-Schwimmbad, Sport- und Tennisplätze, Progymnasium, Real- und Handelsschule mit einjähr. Berechtigung, Töchter-Institut, Forst- und Kolonialschule, Jagd und Fischerei.
Näheres Hausbesitzer-Verein.

Kurort Braunlage i. H.
Das ganze Jahr besucht!
Ortsbeschreibung usw. durch die Kurverwaltung.

Thale (Harz) Lehrs- und Haushaltungs-Pensionat von Fr. Prof. **Lohmann.** Auch in Kriegsj. voll. Unterr. Beste Erholg. u. Kräftig. in geschützter Waldl. Stoip

---

San. Rat Dr. Hans Stoll's Sanatorium
Alicenhof Bad Nauheim
Haus f. Herzleidende. Alle Kurmittel.

Hunderte von Anlagen in Betrieb

Zentral-Heizungen
Niederdruckdampf- und Warmwasser-Heizungen mit Selbstregulierung und alle anderen Heizungsanlagen, Trocken-Anlagen, Bade-Einrichtungen, Dampf-Kochküchen, Dampf-Waschküchen
Dicker & Werneburg
Gegr. 1878. HALLE A. S. Fernspr.

Scheuerpulver
Spergauer Blitzblank
erzielt höchste Wirkung
Jeder Haushalt verlange das echte Spergauer Blitzblank mit dem S
Lemke & Severin
Magdeburg, Kaiserstr. 12.
Vertretungen (kreisweise Bezirke) noch zu vergeben

Auswahl von mittleren und schweren
Arbeits- und Ackerpferden

stehen preiswert sofort zum Verkauf.
Lüttich, Lauchstädter Str. 1.
Fernsprecher 2367.

Unterricht

Neue Kurse für Damen und Herren
zur vollständigen Ausbildung für das kaufmännische und landwirtschaftliche Kontor, oder nur in einfacher, doppelter und amerikanischer Buchführung, Lohnbuchhaltung, Genossenschaftsbuchführung usw.
Stenographie, Maschineschreiben
verschiedener erstklassiger Systeme, Sprachen usw. beginnen
am 1. August oder täglich.
Bücherrevisor Carl Gieseguth's
private Buchführungs-, Schreib- und Kontoristenschule,
Halle a. d. S., Zinksgartenstrasse Nr. 15. Fernruf 3013.
Vierteljahres-, Halbjahres- und Jahreskurse.

Baracken-Werke **Richard Mittag, Spremberg L.,** liefern ständig für Behörden und Grossindustrie **Gefangenen-Baracken und Arbeiter-Wohnhäuser.**

Offene Stellen

Sauberes Dienstmädchen
für guten, kleineren Haushalt baldmöglichst gesucht.
Weidener, Berlin N. W., Jagowstraße 43, II.

Waschmittel-Vertreter sucht P. Holster, Breslau V. 529.

Stellengesuche

Junger Kaufmann, welcher Ostern d. J. seine Lehre im Kolonialwarengeschäft in Wittenberg beendete und sich jetzt in Schlesien in ungekündigter Stellung befindet, sucht sich zum 1. September zu verändern. Moslem. Hilfsdienst bevorzugt. Angebote erbeten an Kaufm. **Gosslau, Zahna.**

Vermietungen

Kirchnerstr 21, I. Etage, herrschaftl. 7-Z.-Wohn., Elektr., Gas, Bad. Mädchenz., gr. Küche viel Zubeh., Näh. Post u. Bahn. 1. 10. z. verm. Näh. 3 Tr. Bef. E. Müller.

Seebenerstraße 52
5-Zimmer-Wohnung
mit Küche, Bad, Innenkl., Speisekammer u. Zubehör für 520 Mk. sofort oder später zu vermieten durch **C. Drebinger,** Burgstraße 50.
Fernsprecher 3019.

Zu verkaufen

Ich habe noch abzugeben
Ia stoßfeste elektrische
Glühbirnen
für 110. 130 und 220 Volt-Lampen.
Gustav Hönemann, Bauhof 1, II. a. d. Ecke Gr. Brauhaus-Königstr.

Kaufgesuche

Prismenglas,
Görz oder Zeiß, sucht billig zu kaufen
G. Unruh, Badkösen.

Suche für **große Werke u. Stadtverwaltungen Bayerns** mehrere hundert Waggons
Braunkohlen-Briketts
jeder Art, auch aus leichten Stücken und Staub hergestellt; event. leichte Kohle, die sich dazu verarbeiten läßt. Schriftl. bemusterte Angabe erbitte ich.
Oscar Schumann,
Hamburg 25, Claus Grotzstraße 4
Fernsprecher: V. 3037.

Registrier-Kasse
gut erhalten, zu kaufen gesucht. Preisof. unter Z. 1021 an die Exped. d. Ztg.

Vermischtes

Mir oder Mich?
Vorzügl. Lehrbuch der deutschen Sprache. 1. Rechnen 2. Schönschreiben 4. Kunstschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreiben 7. Buchführung (einf., dopp. und amerik.) 8. Handelskorrespondenz 9. Briefstil 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterbuch 12. Geographie 13. Richtig Englisch 14. Richtig Französisch 15. Der gute Ton. 15 vorzügl. Lehrbücher je M. 1.20 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14 S.

Wert-Marken
Fabrik-Marken usw.
aus Ersatz-Metall empfiehlt
Ferd. Haassengier,
Metallwarenfabrik,
Barfüßerstr. 9. Fernr. 1196.

Großabnehmer
gesucht für das unvergleichliche, konkurrenzlose
Waschpulver „Timm"
Waschextrakt „Dausco"
Schmierwaschmittel „Hadeco"
große Posten abzugeben
Heinrich Goldberg, Charlottenburg,
Kantstr. 14. Fernspr. Steinplatz 9272.

Bettnässe. Befreiung sofort. Alter u. Geschlecht angeb. Ausk. umsonst. diskr. Margonal, Berlin, Belleallancestr. 32.

Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Der 3. Jahrestag des Beginns des furchtbaren Weltkrieges naht und erinnert uns an die Pflicht der Nächstenliebe, vor allem für diejenigen zu sorgen, die am schwersten durch ihn getroffen wurden, das sind die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Für sie ist die Nationalstiftung ins Leben gerufen und hat bereits in Stadt und Land 88 Millionen gesammelt; sie wächst von Tag zu Tag. Aber von Tag zu Tag wächst auch die Zahl der Hinterbliebenen, für die sie sorgen muß. Der große Gedanke der Nationalstiftung geht dahin eine lückenlose Fürsorge im ganzen Lande und zugleich eine gleichmäßige Verwendung der aufkommenden Mittel nach Maßgabe des Bedürfnisses zu gewährleisten. Unsere Krieger zogen in den Kampf und ließen ihr Leben nicht allein um ihrer engeren Heimat willen, sondern für das ganze Vaterland; das Landvolk trat ebenso für die Städter ein wie umgekehrt. Dieser Gemeinsamkeit draußen entsprang das Recht und die Pflicht zu allgemeiner und gemeinsamer Versorgung der Hinterbliebenen, damit nicht die in reichen Gegenden Lebenden hinter denen der ärmeren zurückstehen müssen, was schließlich, weil in dem Wettlaufe die Städte siegen würden, auf eine Begünstigung der Landflucht hinauslaufen würde.

In der ganzen Provinz sind bisher für die Nationalstiftung gesammelt 2 696 000 Mk., davon entfallen auf Halle bisher nur 64000 Mk. Hingegen sind aus der Nationalstiftung bereits an Hinterbliebene in Halle an Unterstützungen gezahlt 13000 Mk. Bürger von Halle! Tut Eure milde Hand auf, ehret die Gefallenen aus dem ganzen deutschen Vaterlande in ihren Hinterbliebenen und spendet reichlich für diejenigen, welche zu versorgen des ganzen Vaterlandes höchste Pflicht ist.

Geldmittel für die Nationalstiftung nimmt an jedes Bankhaus zu Halle, sowie der Provinzialausschuß Sachsen der Nationalstiftung.

von Hegel,
Oberpräsident der Provinz Sachsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170729030/fragment/page=0004